Musik des Einsamen

Hermann Hesse

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Hermann Heſſe ſind erſchienen:

Bei S. Fiſcher in Berlin:

Peter Camenzind. Roman.
Unterm Rad. Roman.
Diesſeits. Novellen.
Nachbarn. Novellen.
Umwege. Novellen.
Aus Indien.
Roßhalde. Roman.

Bei Albert Langen in München:

Hermann Lauſcher.
Gertrud. Roman.

Bei G. Grote in Berlin:

Gedichte.

Bei Georg Müller in München:

Unterwegs. Neue Gedichte.

Digitized by Google

Musik des Einsamen

Neue Gedichte

von

Hermann Hesse

Property of
Princeton University
Library

Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn
1915

Digitized by Google

Copyright 1914 by Eugen Salzer, Heilbronn
Einbandzeichnung von Schmid & Hoffmann in Stuttgart
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei

Erstes bis zehntes Tausend

Digitized by Google

Inhalt

(Nach den Gedichtanfängen geordnet)

	Seite
Alle meine Jugendzeit	66
Am hohen Hang zur Fahrt bereit	80
An der letzten Grenze des Bewußtseins	59
Auf dem stillen Flusse	39
Auf meiner Kiste sitz ich am Strand	41
Aus den Edelsteinaugen	35
Aus dunkler Brandung gährend	79
Aus lang verschwundner Völker Liedern	54
Busch und Wiese, Feld und Baum	21
Da ich ein Jüngling war	72
Das Meer klopft an die Wand	38
Dem Regen lausch ich gerne	16
Der Regen singt	77
Der scheue Blick an allen Enden	53
Der Tag tut frische Augen auf	56
Die Mädlein dürfen spielen	52
Die Nacht ist ganz von Blitzen hell	40
Du bist mein fernes Tal	37
Du stehst von Sommerfreude trunken	34
Durch viele Täler wandernd	33

3457
.62.1
545138

Digitized by Google

Seite

Einsam steh ich, vom Wind gezerrt 12
Erdbeeren glühn im Garten 76
Feierlich leiert sein Lied 57
Freund meiner Jugend, zu dir 50
Gewölk zerreißt 81
Hinter roten Fensterblumen 71
Jeden Abend sollst du 49
Im Erlenbusch ist noch ein Vogel wach . . . 28
Immer bin ich ohne Ziel 30
Immer hin und wider 9
Ist dies nun alles 46
Lange waren meine Augen müd 27
Manchmal wenn ein Vogel ruft 23
Meine Jugend war ein Gartenland 25
Mein Kissen schaut mich an zur Nacht 29
Mir war ein Weh geschehen 45
Nacht. Finsternis 44
Neben dem Bach 22
Nichts andres haben wir zu tun 70
Nun blüht die Welt nicht mehr 19
Nun der Tag mich müd gemacht 69
Ob du tanzen gehst 61
O dunkelglühende Sommernacht 68
O wie die Tage verblühn 67
Seele, banger Vogel du 65
Sonne leuchte mir ins Herz 64
So wie ein Kind 26
Von der Tafel rinnt der Wein 31
Waldränder glühen golden 48
Wandern ohne Ziel 42

Digitized by Google

Seite

Was blickst du träumend 18
Was ich schuf in heißer Jahre Glut 43
Wenn ich Kinder spielen sehe 17
Wenn wir jetzt die Heimat wieder sehen . . . 10
Wie der stöhnende Wind 24
Wie ist euer Blick so hart 63
Wie sind die Tage schwer 11
Wieder klirrt ein Fest 84
Wieder will mein froher Mund 55
Wind im Gesträuch und Vogelpfiff 62
Wolken wirr verzogen 20
Zum Wein, zu Freunden bin ich dir entflohn . 32

Digitized by Google

Der Blütenzweig

Immer hin und wider
Strebt der Blütenzweig im Winde,
Immer auf und nieder
Strebt mein Herz gleich einem Kinde
Zwiſchen hellen, dunkeln Tagen,
Zwiſchen Wollen und Entſagen.

Bis die Blüten ſind verweht
Und der Zweig in Früchten ſteht,
Bis das Herz, der Kindheit ſatt,
Seine Ruhe hat
Und bekennt: voll Luſt und nicht vergebens
War das unruhvolle Spiel des Lebens.

Meinem Bruder

Wenn wir jetzt die Heimat wieder ſehen,
Gehen wir bezaubert durch die Stuben,
Bleiben lang im alten Garten ſtehen,
Wo wir einſt geſpielt als wilde Buben.

Und von jenen Herrlichkeiten allen,
Die wir draußen in der Welt erbeutet,
Will uns keine freu'n mehr und gefallen,
Wenn daheim die Kirchenglocke läutet.

Stille gehen wir die alten Wege
Durch das grüne Land der Kindertage,
Und ſie werden uns im Herzen rege
Fremd und groß wie eine ſchöne Sage.

Ach, und alles, was auf uns mag warten,
Wird den reinen Glanz doch nimmer haben,
Wie vorzeiten, da wir noch als Knaben
Falter fingen, jeder Tag im Garten.

Wie ſind die Tage ....

Wie ſind die Tage ſchwer!
An keinem Feuer kann ich erwarmen,
Keine Sonne lacht mir mehr,
Iſt alles leer,
Iſt alles kalt und ohne Erbarmen,
Und auch die lieben klaren
Sterne ſchauen mich troſtlos an,
Seit ich im Herzen erfahren,
Daß Liebe ſterben kann.

Der Einſame an Gott

Einſam ſteh' ich, vom Wind gezerrt,
Ungeliebt und verlaſſen
In der feindlichen Nacht.
Schwer iſt mein Gemüt und voll Bitterkeit,
Wenn ich Deiner gedenke,
Blinder Gott, der voll kindiſcher Grauſamkeit
Immer das Unbegreifliche tut.
Warum läſſeſt Du, wenn Du die Macht haſt,
Warum läſſeſt Du Hunde und Säue
Eines Glückes genießen, das nie
Dem verſchmachtenden Edleren wird?
Warum peitſcheſt Du mich, der dich liebte,
Jagſt mich allein durch die Nacht,
Warum raubſt Du mir alles,
Was Du doch jedem Erbärmlichen gönnſt?
Selten hab ich geklagt, und ſeltner
Dir im Unmut geflucht,
Jahrelang in gläubiger Prieſterſchaft
Lebte ich Dir, nannte Dich Herr und Gott,

Sah in Dir meines Daſeins Krone und Sinn;
Immer ging ich, ob auch im Dunkeln oft,
Taſtend dem Guten nach, immer war Liebe,
Immer Güte und Reinheit mein hohes Ziel.
Dennoch haſt Du, der meinen Feinden
ſchmeichelt,
Niemals mir einen einzigen Traum,
Eine einzige Bitte erfüllt!
Niemals kannt' ich andres als Kampf und
Arbeit,
Während drüben im Hauſe der Fröhlichen
Laute und Tanz und ſüßer Geſang erſcholl.
O und wie haſt Du, mein Peiniger,
Wenn ich einmal in blinder Hoffnung
Zärtlicher Liebe mein Herz voll Vertrauen bot,
Wie haſt Du mit Spott und Verachtung
mich überſchüttet,
Daß ich grimmig entfloh, vom Gelächter der
Frauen verfolgt!
Einſam nun und ohne Glauben an Glück,
Schlaflos bei Nacht und am Tage des
Zweifels Raub
Geh ich gottlos und ſinnlos durch dieſe Welt,
Mir zur Qual und Dir zu trauriger Schande.

Trotzdem, o Gott, wenn auch Dein Finger tief
Und voll blinder Wolluſt in meiner Wunde wühlt,
Trotzdem ſollſt Du mich nicht verzagen,
Nicht im Staube knieen und weinen ſehn.
Denn Dein heimlichſter Wunſch, Grauſamer,
Tönt ja doch unbeſiegbar im Herzen mir,
Und das Leben zu lieben,
Und das ſinnloſe Leben wild und ſinnlos zu lieben
Hab ich in aller Verfolgung,
Aller Verſuchung niemals völlig verlernt.
Dich ſogar und Deine launiſchen Wege
Liebt mein Herz, indem es Dich trotzend höhnt.
Ja, ich liebe Dich, Gott, und ich liebe
Heiß die verworrene Welt, die du ſchlecht regierſt.
..... Horch! Von drüben, wo die Fröhlichen ſind,
Weht mir Lied und Gelächter,
Weiberſchrei und ſilbernes Bechergeläut;
Aber mit tieferer Wolluſt,
Süßer und trunkener glüht als dieſen Genügſamen
Mir die Liebe zum Leben
In der glücklos hungernden Bruſt.

Und ich ſchüttle zornig
Aus den ſchlafloſen Augen die Müdigkeit,
Trinke Nacht und Wind, Sternſchein und
Wolkengebirg
Gierig mit atmenden Sinnen
In die unerſättliche Seele ein.

Vereinſamung

Dem Regen lauſch' ich gerne und dem Wind
Und irr' in Waldes warmen Finſterniſſen,
Von allen Wolkenflügen will ich wiſſen,
Was ihre Hoffnungen und Ziele ſind.

Mir iſt es Troſt, als Wandrer hier und dort
Durch Fenſter fremder Wohnungen zu ſehen,
Und fremder Menſchen Leben, Luſt und Wehen
Beacht' ich ſtill und nehme ſie mit fort.

Nachts aber, wenn erbarmungslos und hart
Die hohen Sterne auf mein Lager ſchauen,
Da kehr' ich frierend ein und ſeh' mit Grauen,
Wie mir das eigne Herz zur Fremde ward.

Absterben

Wenn ich Kinder spielen sehe
Und ihr Spiel nicht mehr verstehe
Und ihr Lachen fremd und töricht klingt,
Ach das ist vom bösen Feinde,
Den ich ewig ferne meinte,
Eine Mahnung, die nicht mehr verklingt.

Wenn ich Liebesleute sehe
Und zufrieden weiter gehe
Ohne Sehnsucht nach dem Paradies,
Ach das ist ein still Verzichten
Auf des Herzens tiefstes Dichten,
Das der Jugend Ewigkeit verhieß.

Wenn ich böse Reden höre
Und mich nimmer heiß empöre
Und gelassen tu', als hört' ich's nicht,
O dann zuckt im Herzen
Still und ohne Schmerzen,
Und erlischt das heilige Licht.

Abendgeſpräch

Was blickſt du träumend ins verwölkte Land?
Ich gab mein Herz in deine ſchöne Hand.
Es iſt ſo voll von ungeſagtem Glück,
So heiß — haſt du es nicht gefühlt?

Mit fremdem Lächeln gibſt du mir's zurück.
Ein ſanfter Schmerz ... Es ſchweigt. Es
iſt gekühlt.

Wende

Nun blüht die Welt nicht mehr für mich,
Nicht mir ruft Wind und Vogelſchrei.
Mein Weg ward ſchmal, ich geh vorbei,
Kein Freund begleitet mich.

Und jeder Blick ins frohe Tal,
Wo meine Jugend heimiſch war,
Iſt nun für mich Gefahr
Und bittre Qual.

Und ſtieg ich nieder noch einmal,
Zu ſtillen meines Heimwehs Not,
So ſtünde dort, wie überall,
An meinem Weg der Tod.

Der Ausgeſtoßene

Wolken wirr verzogen,
Föhren ſturmgebogen,
Roter Abendbrand,
Auf den Berg' und Bäumen
Wie in ſchweren Träumen
Laſtet Gottes Hand.

Jahre ohne Segen,
Sturm auf allen Wegen,
Nirgend Heimatland,
Irrweg nur und Fehle!
Schwer auf meiner Seele
Laſtet Gottes Hand.

Und aus allen Sünden,
Allen dunkeln Schlünden
Nur noch Ein Begehr:
Endlich Ruhe ſehen
Und zu Grabe gehen
Ohne Wiederkehr.

Gang bei Nacht

Buſch und Wieſe, Feld und Baum
Stehen in begnügtem Schweigen,
Jeder ganz ſich ſelbſt zu eigen,
Jeder tief in ſeinem Traum.

Wolke ſchwebt und lichter Stern,
Wie zu hoher Wacht berufen,
Und der Berg mit ſteilen Stufen
Türmt ſich dunkel, hoch und fern.

Alles weilt und hat Beſtand,
Ich allein mit meinen Schmerzen
Treibe fern von Gottes Herzen
Weiter ohne Sinn durchs Land.

Die erſten Blumen

Neben dem Bach
Den roten Weiden nach
Haben in dieſen Tagen
Gelbe Blumen viel
Ihre Goldaugen aufgeſchlagen.
Und mir, der längſt aus der Unſchuld fiel,
Rührt ſich Erinnerung im Grunde
An meines Lebens goldene Morgenſtunde
Und ſieht mich hell aus Blumenaugen an.

Ich wollte Blumen brechen gehn;
Nun laß ich ſie alle ſtehn
Und gehe heim, ein alter Mann.

Manchmal

Manchmal wenn ein Vogel ruft
Oder ein Wind geht in den Zweigen
Oder ein Hund bellt im fernsten Gehöft,
Dann muß ich lange lauschen und schweigen.

Meine Seele flieht zurück
Bis wo vor tausend vergessenen Jahren
Der Vogel und der wehende Wind
Mir ähnlich und meine Brüder waren.

Meine Seele wird ein Baum
Und ein Tier und ein Wolkenweben.
Verwandelt und fremd kehrt sie zurück
Und fragt mich . . . Wie soll ich Antwort
geben?

Wie der ſtöhnende Wind —

Wie der ſtöhnende Wind durch die Nacht
Stürmt mein Verlangen nach dir,
Jede Sehnſucht iſt aufgewacht —
O du, die mich krank gemacht,
Was weißt du von mir!

Leiſe löſch ich mein ſpätes Licht,
Fiebernde Stunden zu wachen,
Und die Nacht hat dein Angeſicht,
Und der Wind, der von Liebe ſpricht,
Hat dein unvergeßliches Lachen!

Jugendgarten

Meine Jugend war ein Gartenland,
Silberbrunnen ſprangen in den Matten,
Alter Bäume märchenblaue Schatten
Kühlten meiner frechen Träume Brand.

Dürſtend geh ich nun auf heißen Wegen
Und verſchloſſen liegt mein Jugendland,
Roſen nicken übern Mauerrand
Spöttiſch meiner Wanderſchaft entgegen.

Und indem mir fern und ferner ſingt
Meines kühlen Gartens Wipfelrauſchen,
Muß ich inniger und tiefer lauſchen,
Wie es ſchöner noch als damals klingt.

Die Schöne

So wie ein Kind, dem man ein Spielzeug
schenkt,
Das Ding beſchaut und herzt und dann
zerbricht,
Und morgen ſchon des Gebers nimmer denkt,

So hältſt du ſpielend in der kleinen Hand
Mein Herz, das ich dir gab, als hübſchen
Tand,
Und wie es zuckt und leidet, ſiehſt du nicht.

Geneſung

Lange waren meine Augen müd
Und vom Rauch der Städte bang verſchleiert.
Nun erwacht' ich ſchauernd. Feſte feiert
Jeder Baum, und jeder Garten blüht.

Wieder wie ich einſt als Knabe ſah,
Seh ich fröhlich durch die ſanften Weiten
Engel ihre weißen Flügel breiten
Und die Augen Gottes groß und nah.

Nachtgang

Im Erlenbuſch iſt noch ein Vogel wach,
Sonſt ſchweigt im grünen Mondlicht Tal
und Wald.
Mir wandeln meiner Jugend Schatten nach
Und ſingen Traumgeſänge mannigfalt.

Wie kam ich doch aus Lebens Sturm und Glut
In dieſes grüne Tal jenſeits der Welt,
Wo aller Träume Schar ſo friedſam ruht
Und doch mein Herz an hundert Fäden hält?

Verzaubert ſag ich liebe Namen viel,
Verſchollen ferne, die ich einſt gekannt,
Und geh verloren weiter ohne Ziel
Durch der Erinnerung gedämpftes Land.

Da glänzt dein Name aus der Dämmerung,
Du Einzige, und plötzlich bin ich wach,
Und aller Schmerz iſt wieder neu und jung
Und wandelt glühend deinen Spuren nach.

Ohne dich

Mein Kiſſen ſchaut mich an zur Nacht
Leer wie ein Totenſtein;
So bitter hatt' ich's nie gedacht,
Allein zu ſein
Und nicht in deinem Haar gebettet ſein!

Ich lieg allein im ſtillen Haus,
Die Ampel ausgetan,
Und ſtrecke ſacht die Hände aus,
Die deinen zu umfahn,
Und dränge leis den heißen Mund
Nach dir und küſſ' mich matt und wund —
Und plötzlich bin ich aufgewacht
Und ringsum ſchweigt die kalte Nacht,
Der Stern im Fenſter ſchimmert klar —
O du, wo iſt dein blondes Haar,
Wo iſt dein ſüßer Mund?

Nun trink ich Weh in jeder Luſt
Und Gift in jedem Wein;
So bitter hatt' ich's nie gewußt,
Allein zu ſein,
Allein und ohne dich zu ſein!

Das Ziel

Immer bin ich ohne Ziel gegangen,
Wollte nie zu einer Raſt gelangen,
Meine Wege ſchienen ohne Ende.

Endlich ſah ich, daß ich nur im Kreiſe
Wanderte, und wurde müd der Reiſe.
Jener Tag war meines Lebens Wende.

Zögernd geh ich nun dem Ziel entgegen,
Denn ich weiß: auf allen meinen Wegen
Steht der Tod und bietet mir die Hände.

Nach dem Feſt

Von der Tafel rinnt der Wein,
Alle Kerzen flackern trüber,
Wieder bin ich denn allein,
Wieder iſt ein Feſt vorüber.

Traurig löſch ich Licht um Licht
In den ſtill gewordnen Räumen,
Nur der Wind im Garten ſpricht
Angſtlich mit den ſchwarzen Bäumen.

Ach wenn dieſer Troſt nicht wär,
Müde Augen zuzumachen .....!
Und ich fühle kein Begehr
Jemals wieder aufzuwachen.

An die Melancholie

Zum Wein, zu Freunden bin ich dir entflohn,
Da mir vor deinem dunklen Auge graute,
In Liebesarmen und beim Klang der Laute
Vergaß ich dich, dein ungetreuer Sohn.

Du aber gingeſt mir verſchwiegen nach
Und warſt im Wein, den ich verzweifelt zechte,
Warſt in der Schwüle meiner Liebesnächte
Und wareſt noch im Hohn, den ich dir ſprach.

Nun kühlſt du die erſchöpften Glieder mir
Und haſt mein Haupt in deinen Schoß
genommen,
Da ich von meinen Fahrten heimgekommen:
Denn all mein Irren war ein Weg zu dir.

Alpenpaß

Durch viele Täler wandernd kam ich her,
Nach keinem Ziele hin steht mein Begehr.

Hinschauend seh' ich an der Ferne Rand
Italien, meiner Jugendjahre Land,

Indes vom Norden mir herüber schaut
Das kühlere Land, wo ich mein Haus gebaut.

Ich schaue still mit wunderlichem Schmerz
Zu meinem Jugendgarten südenwärts

Und winke grüßend mit geschwungenem Hut
Dem Norden zu, wo nun mein Wandern ruht.

Und brennend quillt es in der Seele mir:
Ach, meine Heimat ist nicht dort, nicht hier!

Enzianblüte

Du ſtehſt von Sommerfreude trunken
Im ſeligen Licht und atmeſt kaum,
Der Himmel ſcheint in deinen Kelch verſunken,
Die Lüfte wehn in deinem Flaum.

Und wenn ſie alle Schuld und Pein
Von meiner Seele könnten wehen,
So dürft' ich wohl dein Bruder ſein
Und ſtille Tage bei dir ſtehen.

So wäre meinen Weltenfahrten
Ein ſelig leichtes Ziel erſehn,
Gleich dir durch Gottes Träumegarten
Als blauer Sommertraum zu gehn.

In einer Sammlung ägyptiſcher Bildwerke

Aus den Edelſteinaugen
Blicket ihr ſtill und ewig
Über uns ſpäte Brüder hinweg.
Nicht Liebe ſcheint noch Verlangen
Euren ſchimmernd glatten Zügen bekannt.
Königlich und den Geſtirnen verſchwiſtert
Seid ihr Unbegreiflichen einſt
Zwiſchen Tempeln geſchritten,
Heiligkeit weht wie ein ferner Götterduft
Heut noch um eure Stirnen,
Würde um eure Knie;
Eure Schönheit atmet gelaſſen,
Ihre Heimat iſt Ewigkeit.

Aber wir, eure jüngeren Brüder,
Taumeln gottlos ein irres Leben entlang,
Allen Qualen der Leidenſchaft,
Jeder brennenden Sehnſucht
Steht unſre zitternde Seele gierig geöffnet.
Unſer Ziel iſt der Tod,
Unſer Glaube Vergänglichkeit,
Keiner Zeitenferne
Trotzt unſer flehendes Bildnis.

Dennoch tragen auch wir
Heimlicher Seelenverwandtſchaft Merkmal
In die Seele gebrannt,
Ahnen Götter und fühlen vor euch,
Schweigende Bilder der Vorzeit,
Furchtloſe Liebe. Denn ſehet,
Uns iſt kein Weſen verhaßt, auch der Tod nicht,

Leiden und Sterben
Schreckt unſre Seele nicht,
Weil wir tiefer zu lieben gelernt!
Unſer Herz iſt des Vogels,
Iſt des Meeres und Walds, und wir nennen
Sklaven und Elende Brüder,
Nennen mit Liebesnamen noch Tier und Stein.
So auch werden die Bildniſſe
Unſres vergänglichen Seins
Nicht im harten Steine uns überdauern;
Lächelnd werden ſie ſchwinden
Und im flüchtigen Sonnenſtaub
Jeder Stunde zu neuen Freuden und Qualen
Ungeduldig und ewig auferſtehn.

Die Kindheit

Du biſt mein fernes Tal,
Verzaubert und verſunken.
Oft haſt du mir in Not und Qual
Empor aus deinem Schattenland gewunken
Und deine Märchenaugen aufgetan,
Daß ich entzückt in kurzem Wahn
Mich ganz zu dir zurück verlor.

O dunkles Tor,
O dunkle Todesſtunde,
Komm du heran, daß ich geſunde
Und daß aus dieſes Lebens Leere
Ich heim zu meinen Träumen kehre!

Von einer asiatischen Reise

I.

Nachts in der Kabine

Das Meer klopft an die Wand,
Im kleinen runden Fenster blaut die Nacht
Und atmet heiß mit Wüstenhauch herein.
Ich bin zum zehntenmal erwacht
Und liege still in atemlosem Brand
Und schlafe nimmer ein.
Und wie ein wildes Herz
Stößt die Maschine heiß und stöhnend fort
Und müht sich unerlöst in blindem Schmerz
Durch immer neue Fernen sinnlos fort.

O wessen Herz nicht klar und fest
Und froh ist wie Kristall,
Für den ist solcher Raum kein Nest,
Dem folgt die Sehnsucht und der Heimat
Sorgenschwall,
Folgt ungestillte Liebe überall
Und macht ihn arm;
Und alles sieht ihn wild und teuflisch an,
Weil er den Feind im eignen Busen trägt
Und nie entrinnen kann.

II.

An eine chineſiſche Sängerin

Auf dem ſtillen Fluſſe ſind wir am Abend gefahren,
Roſig ſtand und beglänzt der Akazienbaum,
Roſig ſtrahlten die Wolken. Ich aber ſah ſie kaum,
Sah nur die Pflaumenblüte in deinen Haaren.

Lächelnd ſaßeſt du vorn im geſchmückten Boote,
Hielteſt die Laute in der geübten Hand,
Sangeſt das Lied vom heiligen Vaterland,
Während in deinen Augen die Jugend lohte.

Schweigend ſtand ich am Maſt und wünſchte mir, ohne Ende
Dieſer glühenden Augen Sklave zu ſein,
Ewig dem Liede zu lauſchen in ſeliger Pein
Und dem beglückenden Spiel deiner blumenhaft zarten Hände!

III.

Gewitter im Urwald

Die Nacht iſt ganz von Blitzen hell
Und zuckt in weißem Licht
Und flackert wild, verſtört und grell
Über den Wald, den Strom und mein
bleiches Geſicht.
Am kühlen Bambusſtamm gelehnt
Steh' ich und ſchaue unverwandt
Über das regengepeitſchte, blaſſe Land,
Das ſich nach Ruhe ſehnt,
Und aus der fernen Jugend her
Blitzt mir aus regentrüber
Verdüſterung ein Freudenſchrei herüber,
Daß doch nicht alles leer,
Daß doch nicht alles ſchaal und dunkel ſei,
Daß noch Gewitter ſprühen
Und an der Tage ödem Zug vorbei
Geheimniſſe und wilde Wunder glühen.
Tief atmend lauſche ich dem Donner nach
Und ſpüre feucht den Sturm in meinem Haar
Und bin für Augenblicke tigerwach
Und froh, wie ich's in Knabenzeiten
Und ſeit den Knabenzeiten nimmer war.

IV.

Abſchied vom Urwald

(Sumatra Oktober 1911.)

Auf meiner Kiſte ſitz ich am Strand,
Drunten am Dampfer ſchreien
Inder, Chineſen, Malayen,
Lachen laut und handeln mit Flittertand.

Hinter mir liegen fiebernde Nächte und Tage
Glühenden Lebens, die ich ſchon jetzt,
Da noch der Urwaldſtrom meine Sohlen netzt,
Sorgſam wie Schätze im tiefſten Gedächtnis trage.

Viele Länder und Städte weiß ich noch warten,
Aber niemals wohl wird der Wälder Nacht,
Wird der wilde gährende Urweltgarten
Wieder mich locken und ſchrecken mit ſeiner Pracht.

Hier in dieſer unendlichen leuchtenden Wildnis
War ich weiter als je entrückt von der Menſchenwelt —
O und niemals ſah ich ſo nah und unverſtellt
Meiner eigenen Seele geformtes Bildnis.

Reiſekunſt

Wandern ohne Ziel iſt Jugendluſt,
Mit der Jugend iſt ſie mir erblichen;
Seither bin ich nur vom Ort gewichen,
War ein Ziel und Wille mir bewußt.

Doch dem Blick, der nur das Ziel erfliegt,
Bleibt des Wanderns Süße ungenoſſen,
Wald und Strom und aller Glanz verſchloſſen,
Der an allen Wegen wartend liegt.

Weiter muß ich nun das Wandern lernen,
Daß des Augenblicks unſchuldiger Schein
Nicht erblaſſe vor erſehnten Sternen.

Das iſt Reiſekunſt: im Weltenreih'n
Mitzufliehn und nach geliebten Fernen
Auch im Raſten unterwegs zu ſein.

Der Künſtler

Was ich ſchuf in heißer Jahre Glut,
Steht am lauten Markt zur Schau geſtellt.
Leicht vorüber geht die frohe Welt,
Lacht und lobt und findet alles gut.

Keiner weiß, daß dieſer frohe Kranz,
Den die Welt mir lachend drückt ins Haar,
Meines Lebens Kraft verſchlang und Glanz.
Ach, und daß das Opfer unnütz war.

Inſpiration

Nacht. Finſternis. In müder Hand
Laſſ' ich von Tages lautem Tun
Abwärts zur ewigen Nacht gewandt
Die Stirne ruhn.
Wie ſtill! Wie ohne Laut die Weite!
Kaum rauſcht im Weg ein welkes Blatt,
Der Wolken dunkle Reiſe hat
Nicht Mond, nicht Sterne zum Geleite.
Langſam entgleitet meiner Bruſt
Der arge Stachel, unbewußt
Streift alles, was ſie tags umgab,
Die Seele ab.
Was Tröſtliches und Liebes ihr bekannt,
Tritt aus des Traumes Wunderheimatland
Vertraut hervor und neigt ſich über ſie.
O Seelentröſterin, ſei mir willkommen,
Du Ahnungsvolle, deren Melodie
So oft den Alp von meiner Bruſt genommen!
Auf deine Stimme laß mich wieder,
Traumtiefer Born geſchmückter Lieder,
Auf deiner Silberſaiten Rauſchen
Entrückt und traumverloren lauſchen!

Der Schmetterling

Mir war ein Weh geſchehen,
Und da ich durch die Felder ging,
Da ſah ich einen Schmetterling,
Der war ſo weiß und dunkelrot,
Im blauen Winde wehen.

O du! In Kinderzeiten,
Da noch die Welt ſo morgenklar
Und noch ſo nah der Himmel war,
Da ſah ich dich zum letztenmal
Die ſchönen Flügel breiten.

Du farbig weiches Wehen,
Das mir vom Paradieſe kam,
Wie fremd muß ich und voller Scham
Vor deinem tiefen Gottesglanz
Mit ſpröden Augen ſtehen!

Feldeinwärts ward getrieben
Der weiß und rote Schmetterling,
Und da ich träumend weiterging,
War mir vom Paradieſe her
Ein ſtiller Glanz geblieben.

Im Graſe liegend

Iſt dies nun alles, Blumengaukelſpiel
Und Farbenflaum der lichten Sommerwieſe,
Zartblau geſpannter Himmel, Bienenſang,
Iſt dies nun alles eines Gottes
Stöhnender Traum,
Schrei unbewußter Kräfte nach Erlöſung?
Des Berges ferne Linie,
Die ſchön und kühn im Blauen ruht,
Iſt denn auch ſie nur Krampf,
Nur wilde Spannung gärender Natur,
Nur Weh, nur Qual, nur ſinnlos taſtende,
Nie raſtende, nie ſelige Bewegung?
Ach nein! Verlaß mich du, unholder Traum
Vom Leid der Welt!
Dich wiegt ein Mückentanz im Abendglaſt,
Dich wiegt ein Vogelruf,
Ein Windhauch auf, der mir die Stirn
Mit Schmeicheln kühlt.
Verlaß mich du, uraltes Menſchenweh!

Mag alles Qual,
Mag alles Leid und Schatten ſein —
Doch dieſe eine ſüße Sonnenſtunde nicht,
Und nicht der Duft vom roten Klee,
Und nicht das tiefe, zarte Wohlgefühl
In meiner Seele.

Herbſttag

Waldränder glühen golden,
Ich geh den Weg allein,
Den ich mit meiner Holden
So vielmal ging zu zwei'n.

In dieſen guten Tagen
Zerfließt mir Glück und Leid,
Daran ich lang getragen,
In Duft und Ferne weit.

Die Bauernkinder ſpringen
Im Heidefeuerrauch;
Da heb' ich an zu ſingen
Wie alle andern Kinder auch.

Jeden Abend

Jeden Abend ſollſt du deinen Tag
Prüfen, ob er Gott gefallen mag,
Ob er freudig war in Tat und Treue,
Ob er mutlos lag in Angſt und Reue;
Sollſt die Namen deiner Lieben nennen,
Haß und Unrecht ſtill vor dir bekennen,
Sollſt dich alles Schlechten innig ſchämen,
Keinen Schatten mit ins Bette nehmen,
Alle Sorgen von der Seele tun,
Daß ſie fern und kindlich möge ruhn.
Dann getroſt in dem geklärten Innern
Sollſt du deines Liebſten dich erinnern,
Deiner Mutter, deiner Kinderzeit;
Sieh, dann biſt du rein und biſt bereit,
Aus dem kühlen Schlafborn tief zu trinken,
Wo die goldnen Träume tröſtend winken,
Und den neuen Tag mit klaren Sinnen
Als ein Held und Sieger zu beginnen.

Ode an Hölderlin

Freund meiner Jugend, zu dir kehr' ich voll Dankbarkeit
Manchen Abend zurück, wenn im Fliedergebüsch
Des entschlummerten Gartens
Nur der rauschende Brunnen noch tönt.

Keiner kennt dich, o Freund; weit hat die neuere Zeit
Sich von Griechenlands stillen Zaubern entfernt,
Ohne Gebet und entgöttert
Wandelt nüchtern das Volk im Staub.

Aber der heimlichen Schar innig Versunkener,
Denen der Gott die Seele mit Sehnsucht schlug,
Ihr erklingen die Lieder
Deiner göttlichen Harfe noch heut.

Sehnlich wenden wir uns, vom Tag
Ermüdete,
Der ambroſiſchen Nacht deiner Geſänge zu,
Deren wehender Fittich
Uns beſchattet mit goldenem Traum.

Ach, und glühender brennt, wenn dein Lied
uns entzückt,
Schmerzlicher brennt nach der Vorzeit
ſeligem Land,
Nach den Tempeln der Griechen
Unſer ewiges Heimweh auf.

Mailied der Knaben

Die Mädlein dürfen ſpielen
In einem ſchönen Gartenland,
Ein goldnes Gitter iſt drum her.
Die Buben ſtehn und ſchielen
Begehrlich an des Gitters Rand,
Und jeder denkt: wenn ich da drinnen wär

In dieſem ſchönen Garten
Iſt lauter Glanz und heller Schein,
Und dort ſind alle frohgeſinnt.
Wir Buben müſſen warten
Und dürfen nie da drinnen ſein,
Als bis wir groß und junge Herren ſind.

Regentage

Der ſcheue Blick an allen Enden
Stößt ſich an grauen Wänden,
Und „Sonne“ iſt nur noch ein leeres Wort.
Die Bäume ſtehn und frieren naß und nackt,
Die Frauen gehn in Mäntel eingepackt,
Und Regen rauſcht unendlich fort und fort.

Einſt als ich noch ein Knabe war,
Da ſtand der Himmel immer blau und klar
Und alle Wolken waren goldgerändert;
Nun ſeit ich älter bin,
Iſt aller Glanz dahin,
Der Regen rauſcht, die Welt hat ſich
verändert.

Zuſammenhang

Aus lang verſchwundener Völker Liedern her
Klingt oft ein Ton verwandt uns bis ins Herz,
Daß wir betroffen und mit halbem Schmerz
Hinüber lauſchen, ob dort Heimat wär.

So auch iſt unſres Herzſchlags Ab und Auf
In feſtem Bann geknüpft ans Herz der Welt,
Das unſern Schlaf und unſer Wachen hält
Im Einklang mit der Sonn' und Sterne Lauf.

Und unſrer wildeſten Wünſche trübe Flut
Und unſrer frechſten Träume Fieberbrand
Iſt Geiſt vom Urgeiſt, der noch nie geruht.

So gehn wir, unſre Fackeln in der Hand,
Gezeugt, genährt von uralt heiliger Glut
Und ewig neuen Sonnen zugewandt.

Liebe

Wieder will mein froher Mund begegnen
Deinen Lippen, die mich küſſend ſegnen,
Deine lieben Finger will ich halten
Und in meine Finger ſpielend falten,
Meinen Blick an deinem dürſtend füllen,
Tief mein Haupt in deine Haare hüllen,
Will mit immerwachen jungen Gliedern
Deiner Glieder Regung treu erwidern
Und aus immer neuen Liebesfeuern
Deine Schönheit tauſendmal erneuern,
Bis wir ganz geſtillt und dankbar beide
Selig wohnen über allem Leide,
Bis wir Tag und Nacht und Heut und Geſtern
Wunſchlos grüßen als geliebte Schweſtern,
Bis wir über allem Tun und Handeln
Als Verklärte ganz im Frieden wandeln.

Weg zur Geliebten

Der Tag tut frische Augen auf,
Tautrunken glänzt die Welt
Dem jungen Licht entgegen,
Das golden sie umfangen hält.

Im Walde bin ich unterwegs
Und halte fleißig Schritt
Mit dem geschwinden Morgen,
Der nimmt mich als ein Bruder mit.

Den Mittag seh ich heiß und schwer
Im gelben Kornfeld stehn,
Er sieht mich ohne Weile
Vorüber und landeinwärts gehn.

Und wenn der stille Abend kommt,
Will ich am Ziele sein,
Will wie der Tag verglühen,
Geliebteste, am Herzen dein.

Elegie im September

Feierlich leiert ſein Lied in den düſteren Bäumen der Regen,
Über dem Waldgebirg weht ſchon erſchauerndes Braun.
Freunde, der Herbſt iſt nah, ſchon äugt er lauernd am Wald hin;
Leer auch ſtarret das Feld, nur von den Vögeln beſucht.
Aber am ſüdlichſten Hang reift blau am Stabe die Traube,
Glut und heimlichen Troſt birgt ihr geſegneter Schoß.
Bald wird alles, was heut' noch in Saft und rauſchendem Grün ſteht,
Bleich und frierend vergehn, ſterben in Nebel und Schnee;
Nur der wärmende Wein und bei Tafel der lachende Apfel
Wird noch vom Sommer und Glanz ſonniger Tage erglühn.

So auch altert der Sinn uns und koſtet im zögernden Winter,
Dankbar der wärmenden Glut, gern der Erinnerung Wein,
Und von zerronnener Tage verflatterten Feſten und Freuden
Geiſtern in ſchweigendem Tanz ſelige Schatten durchs Herz.

Schlaflosigkeit

An der letzten Grenze des Bewußtseins
Lauert müd und grimmig wachsam der Geist,
Tausend Leben in Augenblicken
Schattenhaft lebend, fiebermüd
Und in Ewigkeit keiner Ruhe gewärtig.
Dunkel lodert aus träumendem Aderspiel
Sehnsucht nach Leben — nach Tod,
Deren der Geist mit bittrem Lächeln
Greisenhaft spottet.
In schweigender Folter
Atmen die tausend Nerven ihr feines
Horchendes Leben, auf jeden Laut
Antwort gebend und jede Regung der Nacht
Mit schmerzlicher Spannung erlauschend.

Da — Musik! Aus zitternden Fernen her
Wehen Töne, edle, heilige Töne,
Schlingen Reigen und schöpfen die Nacht,
Die furchtbar lange, spielend
In lebendige Takte, lösen die Zeit
Lächelnd aus der Unendlichkeit.

Sieh, und farbig aus Tiefen her
Der ermüdeten Seele ſteigen
Liebevoll die Gebilde des Tags;
Selig ſchwelgt die Erinnerung
Lichter, wahrhaftiger Bilder voll.
Blühende Bäume! Kinder im Reigenſpiel!
Blumen, Farben, leuchtende Menſchenaugen
Grüßen erſtaunt und unverloren
In die geſtaltenloſe Düſternis.

Wie in glühender Sommernacht
Welkende Gärten der Tau berührt,
Rührt mir Erinnerung leiſe mit Zauberhand
An die ſchweigenden Saiten, und träumend
Wandeln die Sinne im Spiegel der Wirklichkeit.

O Erinnerung, einzige Göttin du,
Tröſterin, ſei mir gegrüßt!
Still nun und lauſchend wie ein Bezauberter
Schau ich die Reihen ehmals gelebter Stunden
Unzerſtört im ewigen Tage wandeln,
Jede vollkommen, jede der Zeit entrückt.
Heimlich duftet indes im Fenſter die Nacht,
Heimlich wartet der goldene Schlaf und
wirft mir
Schon vom nahenden Land
Seine rettenden Seile zu.

Die Flamme

Ob du tanzen gehſt in Tand und Plunder,
Ob dein Herz ſich wund in Sorgen müht,
Täglich neu erfährſt du doch das Wunder,
Daß des Lebens Flamme in dir glüht.

Mancher läßt ſie lodern und verpraſſen,
Trunken im verzückten Augenblick,
Andre geben ſorglich und gelaſſen
Kind und Enkeln weiter ihr Geſchick.

Doch verloren ſind nur deſſen Tage,
Den ſein Weg durch dumpfe Dämmrung führt,
Der ſich ſättigt in des Tages Plage
Und des Lebens Flamme niemals ſpürt.

Frühlingstag

Wind im Geſträuch und Vogelpfiff
Und hoch im höchſten ſüßen Blau
Ein ſtilles ſtolzes Wolkenſchiff ...
Ich träume von einer blonden Frau,
Ich träume von meiner Jugendzeit,
Der hohe Himmel blau und weit
Iſt meiner Sehnſucht Wiege,
Darin ich ſtillgeſinnt
Und ſelig warm
Mit leiſem Summen liege,
So wie in ſeiner Mutter Arm
Ein Kind.

Harte Menſchen

Wie iſt euer Blick ſo hart,
Will alles verſteinen,
Iſt nicht der kleinſte Traum darin,
Iſt alles kalte Gegenwart.
Mag denn in eurem Sinn
Gar keine Sonne ſcheinen?
Und müſſet ihr nicht weinen,
Daß ihr nie Kinder wart?

Reiſelied

Sonne leuchte mir ins Herz hinein,
Wind verweh mir Sorgen und Beſchwerden!
Tiefere Wonne weiß ich nicht auf Erden,
Als im Weiten unterwegs zu ſein.

Nach der Ebne nehm ich meinen Lauf,
Sonne ſoll mich ſengen, Meer mich kühlen;
Unſrer Erde Leben mitzufühlen
Tu ich alle Sinne feſtlich auf.

Und ſo ſoll mir jeder neue Tag
Neue Freunde, neue Brüder weiſen,
Bis ich leidlos alle Kräfte preiſen,
Aller Sterne Gaſt und Freund ſein mag.

Keine Raſt

Seele, banger Vogel du,
Immer wieder mußt du fragen:
Wann nach ſo viel wilden Tagen
Kommt der Friede, kommt die Ruh?

O ich weiß: kaum haben wir
Unterm Boden ſtille Tage,
Wird vor neuer Sehnſucht dir
Jeder liebe Tag zur Plage.

Und du wirſt, geborgen kaum,
Dich um neue Leiden mühen
Und voll Ungeduld den Raum
Als der jüngſte Stern durchglühen.

Beides gilt mir einerlei

Alle meine Jugendzeit
Bin ich Lüſten nachgegangen,
Um danach voll Düſterkeit
Leid und Schmerzen nachzuhangen.

Schmerz und Lüſte ſind mir nun
Ganz verſchwiſtert und durchdrungen;
Ob ſie wohl, ob wehe tun,
Beides iſt in Eins verſchlungen.

Ob mich Gott durch Höllenſchrei,
Ob durch Sonnenhimmel führe,
Beides gilt mir einerlei,
Wenn ich ſeine Hand nur ſpüre.

Jüngling

O wie die Tage verblühn
Gleich kühlen Tänzen!
Keiner will lodern und glänzen,
Keiner will sprühn!

Da ich ein Knabe war,
Da liefen die Stunden
Mädchenleicht, blumenumwunden
Und Kränze im Haar.

Heile mich, selige Frau,
Der ich vergeblich klage,
Dann sind voll Glück alle Tage
Und alle Himmel blau!

Sommernacht

O dunkelglühende Sommernacht!
Geigen locken im lauen Garten,
Leuchtkugeln blühen in weichen, zarten
Bogen empor. Meine Tänzerin lacht.

Heimlich ſchleich' ich davon. Die Zweige
Blühender Bäume dämmern blaß.
Ach, alle Luſt geht ſo bald zur Neige,
Nur das Verlangen brennt ohne Unterlaß.

Wunderherrliche Sommernachtfeſte
Meiner Jugend, wo ſeid ihr hin?
Alle Tänze, ob ich auch fröhlich bin,
Gleiten ſo kühl, es fehlt das Beſte.

O dunkelglühende Sommernacht,
Laß mich doch einmal den träumeſchweren
Becher der Luſt bis zum Grunde leeren,
Der mich ſättigt und endlich ſtille macht!

Beim Schlafengehen

Nun der Tag mich müd gemacht,
Soll mein ſehnliches Verlangen
Freundlich die geſtirnte Nacht
Wie ein müdes Kind empfangen.

Hände laßt von allem Tun
Stirn vergiß du alles Denken,
Alle meine Sinne nun
Wollen ſich in Schlummer ſenken.

Und die Seele unbewacht
Will in freien Flügen ſchweben,
Um im Zauberkreis der Nacht
Tief und tauſendfach zu leben.

Assistono diversi santi

Nichts andres haben wir zu tun,
Als daß wir vor dem Heilandkind
Auf frommen Knieen betend ruhn,
Die wir der Jungfrau Diener sind.

Sieh, unser Dienst ist leicht und zart,
Wir atmen still im grünen Land
Der schönen Mutter Gegenwart,
Und selig werden wir genannt.

Und selig wirst auch du, o Christ,
Der du voll dunkler Sehnsucht bist,
Wenn du der Schönsten dich ergibst
Und keine andre liebst.

Im Schlendern durch eine fremde Stadt

Hinter roten Fensterblumen taucht
Eine Stirn empor, vom Licht behaucht,
Stille braune Augen blicken hold
Noch in kinderhaftem Märchengold,
Doch die Lippen und die frischen Wangen
Sind in ernster Sprödigkeit befangen.
Lächelnd schau ich Fremdling nach ihr hin,
Meine Schritte zögern und mein Sinn
Fleht voll rascher Inbrunst zum Geschick:
Laß sie lächeln einen Augenblick!
Und sie steht und blickt den fremden Mann
Wie aus Träumen fremd und freundlich an,
Und indem mein Lächeln heller wirbt,
Seh ich, wie die starre Blöde stirbt,
Lächelnd gibt der aufgeschlossne Mund
Lieblichkeit und holde Laune kund.
Doch indes ich unten stehen bleibe,
Lacht sie schnell und schließt die Fensterscheibe,
Daß die roten Blumen jäh erblassen;
Und ich schlendre weiter durch die Gassen.

Wandlung

Da ich ein Jüngling war,
Da meine erſten ſchüchternen Gänge
In das erſehnte Land der Liebe
Alle mich troſtlos und elend wiederbrachten
In den unverſtandenen grellen Tag,
Da war es mir einziger Troſt,
Tief im Leid mit vollen Händen zu wühlen,
Selbſtzerſtörend mit wollüſtiger Bitterkeit
Jede holde Farbe in Schwarz zu wandeln,
Wild auf brechenden Saiten
Hinzuſtürmen meiner Entbehrung Qual.
Und am Abend floh ich das Licht,
Floh die geſelligen Gärten, um einſam
Tief im Schatten der Buchen hinabwärts
Am unwegſamen Ufer zu ſchleichen
Dunkel treibenden Wellen nach,
Sehnſucht nach Tod im glühenden Herzen.

Heute aber, da mir ein karger Tag
Ungefühlt in loſe Stunden zerrinnt,
Da meine verſchüttete Seele
Tief empor aus Trümmern voreilig gebauter
Lebensſchlöſſer den Weg zur Hoffnung verlor,
Da mir der Jugend trübſte, unſeligſte Stunde
Noch wie ein Goldſchatz aus ferner Tiefe lacht,
Heut hab ich die finſteren Wege
Schwelgeriſch hingefloſſener Schwermut,
Süßer Klage verlaſſen.
Abends, wenn mir die ſtille Stunde kommt,
Zünde ich hell meine Ampel an,
Daß vor dem Fenſter die feindliche Nacht
verſinke.
Zärtlich ſpann ich die goldenſten Saiten,
Die mir geblieben, und gehe
Im bedächtigen Spiel jeder lieblichen Form,
Jeder heiter tröſtenden Schönheit nach.
Fern iſt der Tod und ferne das Leid meinen
Träumen,
Sorgſam leit ich ſie, daß ihr verwirrtes Gerank
Nichts als Licht und Troſt und glückliche
Bilder zeige:
Selige Gärten, Menſchen voll kindlicher Luſt,
Inniger Liebesgenuß und blumengeſchmückte
Feſte.

Reine erhabene Frauen, Männer voll gütiger Glut,
Dies erschaff ich mir träumend und suche,
Was von zertrümmerten Sätzen mir blieb,
Neu in Wohllaut zu schönen Gebilden zu sammeln.

Einsam so in friedlichen Stunden spielt
Meine Sehnsucht ihr Spiel,
Sieh, und oft vermag ich wunschlos zu lachen,
Überlistend des Lebens sinnlose Grausamkeit
Durch mein sinnvoll träumendes Spiel.
Und das herrlichste Mädchenbild,
Dem ich in heißem Begehren einst,
Trübem Entsagen den Glanz meiner Jugend geopfert,
Wandelt (sie, die längst sich
Weit im Grau alltäglichen Lebens verlor)
Leuchtend, schöner als einst,
Fleckenlos wie eine Blüte des Frühlings,
Über den liebevoll hingebreiteten Teppich
Meiner wohllautenden Träume.
Wie sie schreitet und ganz zur Göttin ward,
Sinkt meines Lebens Elend ferne dahin
Und es wird meiner Tage
Heimlicher Sinn, der Geliebten
Widerhall und adelnder Spiegel zu sein.

So von frühſter Jugend herauf
Bau ich, wenn meine Stunde kommt,
All meiner Jahre Gedächtnis zum Tempel
Einer Liebe, die kein Begehren mehr,
Keine Enttäuſchung kennt.

Gute Stunde

Erdbeeren glühn im Garten,
Ihr Duft iſt ſüß und voll,
Mir iſt, ich müſſe warten,
Daß durch den grünen Garten
Bald meine Mutter kommen ſoll.
Mir iſt, ich bin ein Knabe
Und alles war geträumt,
Was ich vertan, verſäumt,
Verſpielt, verloren habe.
Noch liegt im Gartenfrieden
Die reiche Welt vor mir,
Iſt alles mir beſchieden,
Gehört alles mir.
Benommen bleib ich ſtehen
Und wage keinen Schritt,
Daß nicht die Düfte verwehen
Und meine gute Stunde mit.

Ankunft in Cremona

Der Regen ſingt, die Ebene liegt voll Nacht,
In hohen Bäumen rauſcht es naß und kühl,
Zart tropfen Glockentöne vom Geſtühl
Und ſchlafen ein, vom Regen leis verlacht.

Durch frohe Gaſſen bei Laternenſchein
Zieh' ich gelaſſen in die fremde Stadt,
Gewölbe dunkeln, Fenſter ſchimmern matt,
Friedvolle Bürger ſitzen ſtill beim Wein.

Ein Bogengang hallt auf von meinem Tritt,
Und eine Treppe leitet mich gemach
In ein Gewölb', an Säulen hin, und ſchwach
Läuft überm feuchten Stein mein Schatten mit.

Weit öffnet nun die Halle ihren Schacht,
Erſchrocken halt' ich: rieſig Bau an Bau
Ragt Dom, Turm und Palaſt, darüber blau
Und ſchweigſam brütet ungeheure Nacht.

Und kaum erſchaut, iſt alles wie bekannt
Und klingt beſeligt dem erſtaunten Blick
Wohllaut und rein entgegen wie Muſik,
Hell wie ein Lied aus Paradieſesland.

Erträumt von Menſchen einer andern Zeit
Steht Dom, Turm und Palaſt voll Majeſtät
Und ſpricht zu mir, und aus den Säulen weht
Und aus den Bogen lächelt Ewigkeit.

Symphoniekonzert

Aus dunkler Brandung gährend
Des Lebens bunter Braus
Und drüber immerwährend
Der Sterne hoch gewölbtes Haus.

Mein Leben iſt verſunken,
Ich ſchweb' am Weltenrand
Und atme tief und trunken
Der Feuerlüfte ſüßen Brand.

Und der ich kaum entronnen,
Des Lebens Zauberglut,
Spült mich mit tauſend Wonnen
Aufs neue in die große Flut.

Ski-Raſt

Am hohen Hang zur Fahrt bereit,
Halt' ich am Stab für Augenblicke Raſt
Und ſeh' geblendet weit und breit
Die Welt in blau und weißem Glaſt,
Seh' oben ſchweigend Grat an Grat
Die Berge einſam und erfroren;
Hinabwärts ganz in Glanz verloren
Durch Tal um Tal ſtürzt der geahnte Pfad.
Darüber ruht das tiefe Blau ſo ſtreng
Wie Gottes Auge über'm Weltgedräng.
Betroffen halt' ich eine Weile,
Von Einſamkeit und Stille übermannt,
Und gleite abwärts an der ſchrägen Wand
Den Tälern zu in atemloſer Eile.

Feierliche Abendmuſik

Allegro.

Gewölk zerreißt; vom glühenden Himmel her
Irrt taumelndes Licht über geblendete Täler.
Mitgeweht vom föhnigen Sturm
Flieh ich mit ſchon ermüdendem Schritt
Durch ein bewölktes Leben.
Oh, daß nur immer für Augenblicke
Zwiſchen mir und dem ewigen Licht
Gütig ein Sturm die grauen Nebel verwehte!
Fremdes Land umgibt mich,
Losgeriſſen treibt von der Heimat fern
Mich des Schickſals mächtige Woge umher.
Jage die Wolken, Föhn,
Reiße die Schleier hinweg,
Daß mir Licht auf die zweifelnden Pfade falle!

Andante.

Immer wieder tröſtlich
Und immer neu in ewiger Schöpfung Glanz
Lacht mir die Welt ins Auge,
Lebt und regt ſich in tauſend atmenden Formen,
Flattert Falter im ſonnigen Wind,

Segelt Schwalbe in ſeliger Bläue,
Strömt Meerflut am felſigen Strand.
Immer wieder iſt Stern und Baum,
Iſt mir Wolke und Vogel nahe verwandt,
Grüßt mich als Bruder der Fels,
Ruft mir freundſchaftlich das unendliche Meer.
Unverſtanden führt mich mein Weg
Einer blau verlorenen Ferne zu,
Nirgend iſt Sinn, nirgend iſt ſicheres Ziel —
Dennoch redet mir jeder Waldbach,
Jede ſummende Fliege von tiefem Geſetz,
Heiliger Ordnung,
Deren Himmelsgewölb' auch mich
überſpannt,
Deren heimliches Tönen
Wie im Gang der Geſtirne
So auch in meines Herzens Taktſchlag klingt.

Adagio.

Traum gibt, was Tag verſchloß;
Nachts, wenn der Wille erliegt,
Streben befreite Kräfte empor,
Göttlicher Ahnung folgend.
Wald rauſcht und Strom, und durch der
regen Seele
Nachtblauen Himmel Wetterleuchten weht.

In mir und außer mir
Iſt ungeſchieden, Welt und ich iſt eins.
Wolke weht durch mein Herz,
Wald träumt meinen Traum,
Haus und Birnbaum erzählt mir
Die vergeſſene Sage gemeinſamer Kindheit.
Ströme hallen und Schluchten ſchatten in mir,
Mond iſt und bleicher Stern mein vertrauter Geſpiele.
Aber die milde Nacht,
Die ſich über mich mit ſanftem Gewölke neigt,
Hat meiner Mutter Geſicht,
Küßt mich lächelnd in unerſchöpflicher Liebe,
Schüttelt träumeriſch wie in alter Zeit
Ihr geliebtes Haupt, und ihr Haar
Wallt durch die Welt, und es zittern
Blaß aufzuckend darin die tauſend Sterne.

Heimweg vom Feſt

Wieder klirrt ein Feſt in Scherben
Und ich taumle angſtbeklommen
Über hartgefrorne Felder,
Fürchte nimmer heimzukommen.

O du Trunkenheit der Schmerzen,
Wenn der Wonnekelch zerſchlagen,
Lieber will ich dich im Herzen
Als ſo halbe Luſt ertragen.

Nur das Böſeſte und Beſte
Mag die arme Seele hegen,
Seien's Schmerzen, ſeien's Feſte —
Denn ſie glüht des Glühens wegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
11 300 190

Princeton University Library
32101 073301390

Digitized by Google